

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Leipzig, am 17. December 1826.

Unsere Bühnendirection belebt jetzt eine Thätigkeit, die uns reichlich entschädigen dürfte für die Trockenheit und Windstille der letzten Herbstmonate. Hören Sie nur, was wir rasch hinter einander sahen und hörten, theils von neuen Sachen, theils von solchen, die Jahrelanger Vergessenheit entrisen und wie man sich ausdrückt, neu einstudirt und in die Scene gesetzt wurden; noch zu bemerken, daß einer unserer besten Schauspieler, Herr Devrient, von seiner Krankheit noch nicht vollkommen hergestellt ist, sohin die Nothwendigkeit entsteht, eine namhafte Lücke im darstellenden Personale nicht ohne Schwierigkeit ausfüllen zu müssen.

Oben an sieht unter dem, was uns das Reich der Töne spendet, des genialen Ritters Morlaechi: Theobald und Isolina; nicht um der Masse des Beifalls willen, der ja in unserer Zeit immer oben an schwebt wie ein Federball und nur einzelner praktischer Windstöße bedarf, um außergewöhnlich in eine Höhe geschwemmt zu werden, die er erreicht, ohne oft selbst zu wissen wie; aber hinsichtlich ihres inneren Werthes als meisterhafte Tonschöpfung eines Genius, der das Große und Gute vollendend, mit sicheren Armen sich Bahn bricht durch den Wogendrang der Alltäglichkeiten, welche wie Schneegewässer im Frühling überschwemmend hereinbrechen, aber bald verfließen und versiegen in den sandigen Betten, indes der klare, prächtige Strom, Ufer und Himmel wieder Spiegelnd, überdauernd dahin fließt. So Morlaechi! Was er schafft, trägt den Stempel des Berufes und der Dauer. Was der verschrobene, verweichlichte Sinn jetzt nicht faßt und auf die würdige Höhe stellt, das bleibt der Zeit vorbehalten und der Klarheit und Einfachheit, zu der die erschlafften Gemüther werden zurückkehren müssen. Morlaechi's Oper hat das Gepräge des Ernsten, Tiefen, Wahren, des allseitig aufgefaßten Charakteristischen, in ihr giebt der belebende Hauch südlischer Frische die glühenden Tinten zu den Schattenseiten des Großartigsten und das Lieblichste verschmilzt, doch immer bedeutungsvoll, mit dem Schauerlichen, so daß das Ganze bei solcher Vollendung der einzelnen Theile ein seiner erhabenen Bedeutendheit und dieser harmonischen Gesamtwirkung angemessenes Staunen und Entzücken erregt. Dies geht freilich für die verloren, welche, wie gesagt, auf der Oberfläche schwimmen, weil ihrer Natur und Verbildung die Tiefe, das „da-unten“ fürchterlich ist. — Ich habe mit diesen schwachen Strichen meine Empfindung und die aus ihr entfließende Ansicht der Oper im Gesammtten ausgesprochen; lassen Sie mich nun zu einer Berührung des Einzelnen und der individuellen Leistungen bei der Darstellung übergehen.

Die Ouverture ist in Haltung und Idee kühn und feurig ausgeführt und so recht der einbegleitende Prolog, der einen ahnungsvollen Vorhang aufrollt vor dem, was nun als That und Folge vor unseren Augen in's Leben treten soll. An sie reiht sich gemessen der erste Chor, der wie ein Zauberschlag einführt in den bewegten Kreis der Handlung. Rasch folgt ihm im Wechsel der Scene jener im dritten Auftritte („Schön erscheint als Stern“, etc.), der so ganz im Charakter der Situation eine wahrhaft südlische Lebensfrische und Lieblichkeit athmet, wie denn überhaupt die

Chöre meisterhaft gelungen und mit einer geistreichen Sorgfalt behandelt sind. Isolina's Arie: „Bildniß des Geliebten“, das nachfolgende Duett, ferner das Terzett zwischen Isolina, Theobald und Hermann, Bohemund's erste Arie, das nachfolgende meisterhafte Duett, sind Bilder voll herrlicher Glanzmomente, die immer schöner in das reiche Leben des Ganzen leiten, das sich nun vom eilften Auftritte an, wo auch die Höhe der Handlung liegt und die Verwicklung der großartigen Ereignisse anhebt, immer reicher und schöner entfaltet, bis es hier mit dem meisterhaften Finale, das ich die Sonnenhöhe des Ganzen nennen würde — denn hier hat der Tonkünstler seinen Genius walten lassen und das Gewaltige erfassend in den tiefsten Tönen der Tonsprache ihm kräftiges Leben aus seinem Innern gegeben — den Gipfel erreicht, um den sich Vorgang und Folgendes in lichten Radien knüpfen und zu schöpferischer Einheit bewegen. Hier wird der Tonkünstler ganz klar und die Kunst seines Verschmelzens des Erhabenen und Innigen in Alles ergreifende Beleuchtung gebracht. Stürmischer Beifall folgte dem Herabrollen des Vorhanges.

Im zweiten Akte, der eine reiche Zahl hervorragender Tonsücke enthält, nenne ich Isolina's Gebet („Du, der Du ganz“, etc.) und das nachfolgende Duett mit Chor als besonders wunderreißend, zur innersten Seele dringend, die großartige, durchaus im gemessensten Charakter durchgeführte Verschwörungscene Bohemund's mit Chor, das Duett zwischen Isolina und Theobald, ferner des letztern wunderliebliche Cavatine („Süßer Ton“, etc.) mit dem feierlich und imposant krönenden Finale, als Einzelheiten, die auch Unempfindlicheren, diejenigen, die den Geist des Ganzen nicht auffaßten oder in Beschränktheit nicht aufzufassen sich bemühten, begeisternd ansprachen und zu lautem Anerkennen hinrißen. Unter dem rauschendsten Beifalle fiel der Vorhang.

Ich rede hier nämlich, wohl zu bemerken, von der zweiten Aufführung der Oper, die sich einer größeren Empfänglichkeit zu erfreuen hatte, als die erste, welche ich lieber für eine letzte Probe erklären würde, denn Sänger und Orchester waren da noch im Schwankenden. Wir haben nur ein Publikum, es ist eines und dasselbe, dessen Geschmack den „Ortello“ wie die „sieben Mädchen“ goutirt, Theaterliebhaber und Abonnenten, es ist keine höhere und niedere Abtheilung da, auf die gesammte Masse solch gemischter Anforderungen muß eine Erscheinung darum sehr ausgezeichnet wirken, wenn sie ihres Beifalls theilhaftig werden will, und darum hat es mich gefreut und spricht eben so für die Trefflichkeit der Arbeit Morlaechi's, die ihrer Wesenheit nach sich nicht im ersten Momente bequem abschöpfen läßt von der Oberfläche, die zugleich eine solche und die ganze Wesenheit ist — wie bei der zweiten Anerkennung das Wollen des Tonschöpfers durchdrang, das Verständnis des Publikums gewann und reichere Anerkennung spendete. Auch mich hatte bei der ersten Aufführung in der Ouverture und den Ensemble's der öftere Gebrauch des Pikolo gestört, bis mir beim nochmaligen Hören das Wollen und Müßen des Componisten klar ward.

Furore, wie man es so nennt, hat die Oper hier nicht gemacht; denn unser Publikum ist etwas verwöhnt, etwas durch Schau- und Prunkstücke verdorben, etwas bequem und verweichlicht — aber wie ging es mit Weber's Freischütz in Wien?

[Die Fortsetzung folgt.]